

## Wie in Holz geschnitten

Wollte man Kaltenacker, die zentrale Figur in «Zündschnur», bildnerisch darstellen, müsste man sie in Holz schneiden. Ein kräftiger Mann, knochige Hände, ein Gesicht voll Furchen. Ein Schwerarbeiter. Martin Loosli formt die Sätze gleichsam mit Stichel und Messer. Ueberschaubar wie auf einem figurenreichen Holzschnitt gruppiert er in seiner Erzählung kurze Einzelszenen in freier Chronologie. Das Vorher und das Nachher sind immer gleichzeitig präsent. Tatsächliches eines Lebenslaufes und Erdachtes mischen sich, bis das eine vom andern nicht mehr zu scheiden ist. Es wird nicht von aussergewöhnlichen Menschen oder unglaublichen Schicksalen berichtet; das Leben eines Arbeiters ist Stoff genug.

Kaltenacker ist ein Verdingbub, grobe Erzieher verbilden ihn derart, dass er straffällig wird. Er wird Kanalarbeiter, dann Hilfssprenger, der alte Gebäude in die Luft sprengen muss, um Platz für neue zu schaffen. Kaltenackers Frau wird zwischen der Friedhofmauer und dem Schulhausrasen vergewaltigt und stirbt bald danach. Judith, die Tochter, lebt als Prostituierte in einer Einzimmerwohnung. Krasten, Kaltenackers Vorgesetzter, ist seine Vertrauensperson. Von ihm hat Kaltenacker gelernt, anstelle von «merde» das Wort «wunderbar» zu gebrauchen. Krastens Mutter hatte nämlich ihrem Sohn seit jeher

verboten, «merde» auszurufen. Daher lautet der Untertitel «Ein wunderbares Buch».

Das Thema in «Zündschnur» ist das Rätsel, warum es Menschen gibt, die der Härte, der Ungerechtigkeit der Welt schonungsloser ausgeliefert sind als andere, warum der stete Wechsel von Hoffnung und Enttäuschung sie stärker trifft als andere. Wie «verkräftet» ein Einzelner die Last eines schweren Schicksals? Der Autor erzählt aus der Sicht Kaltenackers; sie ist einem gradlinigen Labyrinth zu vergleichen. Die Binnenwege laufen immer wieder auf Ausgänge zu, die gar keine sind, sondern Fensteröffnungen sind auf das schon gelebte Leben. Kaltenacker ist eingeschlossen in seine Erinnerungen und Wunschträume, hier ist er unterwegs von Station zu Station von der Kindheit bis zu imaginären Zukunftsbildern.

Der punktuelle Rückblick auf die eigene Geschichte korrespondiert mit der Gegenwan, von der aus erzählt wird. Da steht Kaltenacker beispielsweise nach einer Gebäudesprengung am Rande des Trümmerfeldes, müde und traurig schaut er den Männern zu, die nach ungezündeten Patronen, nach «faulen Eiern», suchen. Jetzt fällt ihm die Rekrutenschule ein. Er weiss noch genau: etwa zehn auf hundert Rekruten waren Verdingbuben. Sorgsam vermieden sie es am Anfang, miteinander zu verkehren, sie versuchten sich andern Gruppen

anzuschliessen. Mit geringem Erfolg, denn sie trugen alle die Merkmale des Verdingbuben: «verkniffene Gesichter, von Grossbauern zeitlebens in den Leib geprügelte bedingungslose Gehorsamkeit, verbunden mit teilweise hündischer Unterwerfung und minimaler Bildung, die von einzelnen durch rasche Auffassungsgabe ausgeglichen werden konnte.» Nicht allein versonnenes Betrachten ruft einst Durchlittenes wieder zurück, auch der Knall einer Sprengung reisst willkürlich einmal da, einmal dort ein Loch in die Vergangenheit. Eines der eindrücklichsten Fragmente, aus denen der Autor das Verdingbubendasein zusammensetzt, ist vielleicht jenes, wo der Bub, «getrieben vom ewigwährenden Hunger, sich Pellkartoffelbrocken aus dem Futtertrog der Hühner herauspickt».

Scheinbar zusammenhanglos freigelegte Bilder verbinden sich in längeren kontemplativen Phasen. Kaltenacker fährt mit dem Velo jeden Monat einmal zu seiner Tochter Judith. Während der «Strampelei auf Landwegen und lärmigen Vorortstrassen» stellt er fest, wie «seine Gedankengänge stets dieselben Vergangenheitsbilder umkreisen», und er wundert sich, dass «etwa bei der Grossmetzgerei oder der mächtigen Buche des Nachbardorfes sich Punkte der Erinnerung mit Punkten des Weges überschneiden». Er bleibt der Gefangene seiner Vergangenheit.

Zweimal versucht er gewaltsam aus diesem seinem Labyrinth auszubrechen. Mit «kindlichen Hemmungen» rafft er sich zu einer Auslandsreise auf. Er fliegt in die Sommerferien auf eine Mittelmeerinsel. Doch das Gewicht des schweren Lebens vermindert sich nicht. Das Rauschen der Brandung tönt in seinen Ohren wie Panzergrollen. Kaltenacker hält es nicht aus, er setzt sich ins nächste Flugzeug, zurück nach Lauterbächen.

Jahre danach plant er etwas viel Kühneres als einen Ferienflug. Zusammen mit seiner Tochter inszeniert er auf einer Dachterrasse ein grandioses Feuerwerk. Während des Jahrmarktes, zur Zeit des Abendverkaufes soll es abbrennen. In leuchtenden Buchstaben will der Hilfssprenger den Menschen seine Botschaft mitteilen, doch die Sprüche, die er dann im Nachthimmel liest, sind gar nicht seine Worte, ein anderer muss sie geschrieben haben. Als die letzte Zeile in der Luft erlischt, spähen Vater und Tochter über die Terrassenbrüstung auf die Strasse. Dieser letzte Ausbruch aus dem Labyrinth wird zum wunderbaren Luftsprung. Vielleicht ist er die wahre Befreiung. Kaltenacker und Judith — «plötzlich lachen sie, lachen sich befreit zu, lachen wie unter Zwang. Kaltenacker mochte sich nicht erinnern, dass er je einmal derart ausgelassen gelacht hatte; sogar das Gefängnislachen, das er bei

der kleinsten Gelegenheit gelacht hatte, war ein scheues Räuspern gewesen, verglichen mit diesem Ausbruch.»

«Zündschnur» ist ein ungewohnt «wunderbares Buch». Loosli zeigt, wie der Arbeiter Kaltenacker seine individuelle Geschichte wieder und wieder erlebt und auf diese Weise mit seinem eigenen Wesen ins Reine kommen möchte. Er zeichnet ihn als leicht verwundbaren Menschen, der sein Schicksal aus eigener Kraft ertragen will. Er ist ein Hilfssprenger besonderer Art, denn «nicht vom Anblick einer durch seine Hand vollzogenen Verwüstung, sondern von der gänzlichen Inanspruchnahme der Vorbereitungsarbeiten ist er begeistert.» Für dieses Buch gäbe es noch andere Untertitel wie etwa: «Über den Sinn und den Wert der Arbeit». Martin Loosli, der

zweiunddreissigjährige Berner, sprengt nicht, aber erweitert den Rahmen der Arbeiterdichtung.

Elise Guignard

Martin Loosli. Zündschnur. Ein wunderbares Buch. Reihe SLSYPHOS. Zytglogge-Verlag, Bern 1988.

Neue Zürcher Zeitung, 4.7.88